

Günstiger als erwartet

Karrierechancen von Hochschullehrerinnen der DDR am Beispiel der Pädagogischen Fakultät/ Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität zu Berlin¹

Beate Ronneburger
Kassel

In den 1950er und 1960er Jahren fanden an Universitäten der DDR wichtige Veränderungen statt. Sie implizierten für Frauen verbesserte Karrierechancen, weil damit die Auflösung jener Strukturen an Universitäten einherging, die Frauen bis dahin Karrieren in der Wissenschaft erschwert hatten. Dazu zähl-

ten patriarchalische Protektionspolitik, undurchsichtige Berufungskabalen und systematische Diskriminierung von weiblichen Bewerbern (Budde 2003: 163). Nun wurden Rahmenbedingungen geschaffen, von denen Frauen hätten profitieren können: In dieser Zeit wurden die Universitäten in sozialistische Universitäten umgewandelt und der Zugang zur Hochschullehrerschaft umgestaltet. Damit ging u.a. einher, dass die Macht der Professoren bei der Rekrutierung der Assistenten stark eingeschränkt wurde. Außerdem veränderten sich die Anforderungen an den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Kriterien für die Rekrutierung neuer Hochschullehrer (Budde 2003: 161f.). So rückten Ende der 1950er Jahre

¹ Für Hinweise und Kritik zu diesem Artikel danke ich Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth.

bei Personalentscheidungen neben der SED-Mitgliedschaft die soziale Herkunft sowie die Tätigkeit und Bewährung in der außeruniversitären Praxis in den Vordergrund, während die Habilitation an Bedeutung verlor (Jessen 1999: 102). Mit der neuen Hochschullehrerberufungsverordnung von 1968 erhielt die Dissertation B, die die Habilitation ersetzte, dann auch gesetzlich einen sekundären Stellenwert für die Hochschullehrerlaufbahn, weil sie für die Berufung zum Dozenten/zur Dozentin oder zum Professor/zur Professorin nicht mehr explizit gefordert wurde.² Bis Mitte der 1970er Jahre gewann sie jedoch wieder an Bedeutung (Jessen 1999: 127f.). Des Weiteren ist relevant, dass bereits Anfang der 1960er Jahre in der DDR die universitäre Frauenförderung eingeführt wurde, um die Zahl der Hochschullehrerinnen zu erhöhen, und dass unabhängig davon die Zahl der Personalstellen an den Universitäten ausgebaut wurde, insbesondere an mathematisch-naturwissenschaftlichen, technischen und landwirtschaftlichen Fakultäten (Budde 2003: 55ff., Jessen 1999: 44 u. 391).

In der Folgezeit hätten sich die Karrieremöglichkeiten für Wissenschaftlerinnen im Vergleich zur Zeit vor 1945 jedoch nicht deutlich durch die genannten Veränderungen an DDR-Universitäten verbessert, konstatiert die Historikerin Gunilla-Friederike Budde (2003: 163). Auch Ralph Jessen (1999) und Bärbel Maul (2002) legten geschlechtergeschichtliche Studien über DDR-Wissenschaftlerinnen der Nachkriegsjahre bis 1970 vor, die sich auf Akten des Staatssekretariats/Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen, des Ministeriums für Volksbildung und des Zentralkomitees der SED stützen. Sie kommen zu dem – Buddes Aussage bestätigenden – Ergebnis, dass Frauen weitestgehend aus der Hochschullehrerschaft ausgeschlossen blieben, auch nachdem die universitäre Frauenförderung eingeführt und die Habilitation/Dissertation B sowie SED-Mitgliedschaft für Berufungen offiziell neu gewichtet wurden. Für den geringen Frauenanteil in der Hochschullehrerschaft werden in Studien verschiedene Ursachen genannt, so insbesondere:

- Durch die Rollenanforderung, berufstätig und Mutter zu sein, waren Frauen innerhalb der in den 1950er und 1960er Jahren in der DDR ge-

² Dozenten stellten in den Hochschulen der DDR eine eigenständige Hochschullehrerkategorie und keine Vorstufe zum Professorenstatus dar, wenngleich in der Regel aus diesem Kreis die Professoren rekrutiert wurden. Die Hochschullehrerberufungsverordnung (HBVO) von 1968 definierte für ordentliche Professoren und Hochschuldozenten die gleichen (!) Tätigkeitsmerkmale und Anforderungen (Burkhardt/Scherer 1997: 287). Das Wort Berufung wurde seit 1968 sowohl für die Einstellung als Dozent/in oder Professor/in verwendet. Vgl. zu den „Voraussetzungen der Berufung zum Hochschullehrer“ Gesetzblatt der DDR, Berlin 1968, Teil II, Nr. 127, II., §§ 6-8, S. 999.

gebenen Rahmenbedingungen überlastet. Von Nachwuchswissenschaftlerinnen ebenso wie von Institutsdirektoren wurden die mütterlichen Erziehungspflichten als das größte Hindernis für erfolgreiche Frauenkarrieren eingeschätzt.

- Die Anforderungen an Frauen als Mütter und die Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten schlossen sich tendenziell gegenseitig aus, da beide (phasenweise) als unbegrenzte Tätigkeiten verstanden wurden.
- Männliche Nachwuchswissenschaftler wurden intensiver gefördert als weibliche.
- Frauen wurden vor allem auf wissenschaftliche Mitarbeiterstellen platziert, die im Vergleich zu Assistentenstellen für eine wissenschaftliche Laufbahn ungünstiger waren.
- An Universitäten wurden jene Disziplinen ausgebaut, in denen relativ wenige Frauen vertreten waren, so dass der Gesamtdurchschnitt des Frauenanteils gedrückt wurde.
- Im Vergleich zu Männern wurde bei Frauen das Erfordernis der Habilitation bzw. Dissertation B im Rahmen einer Berufung zum Dozenten oder Professor ernster genommen, selbst als diese Qualifikation gesetzlich nicht mehr explizit verlangt wurde.
- Die Frauenförderung wies von der Planung bis zur Kontrolle Mängel auf; es fehlten u.a. Sanktionen für nicht eingehaltene Frauenförderung.
- Die Arbeiter- und Bauernförderung hatte im Vergleich zur Frauenförderung einen höheren Stellenwert.³

So plausibel die Analyse von Budde, Jessen und Maul aussieht, sie hinterlässt offene Fragen. Auf die Entwicklung einzelner Fakultäten und Disziplinen und deren spezifische Rahmenbedingungen für die Karrieren von Frauen wurde in den genannten Studien allerdings nicht genauer eingegangen. Dabei unterschieden sich die Haltung des männlichen Leitungspersonals zu Frauen in der Wissenschaft und zur Realisierung von Frauenförderung sowie der Frauenanteil bei Professoren an den Fakultäten durchaus. Insbesondere die Pädagogik tritt aus den Disziplinen hervor, weil sie Mitte der 1950er Jahre den höchsten Frauenanteil bei den Professoren aufwies, der allerdings bis Mitte der 1960er Jahre zurückging. (Vgl. Jessen 1999: 390 u. 393) Offen blieb somit, wie sich die allgemeinen Rahmenbedingungen für Wissenschaftlerinnen und ihre Laufbahnen an

³ Ausführlicher Jessen (1999: 391-398), Budde (2003: 167-191 u. 302f.), Maul (2002: 312-350), Ruschhaupt (2003: 228).

Universitäten der DDR in den 1950er und 1960er Jahren für die einzelnen Fakultäten und ab 1968 für die einzelnen Sektionen auswirkten.⁴

Daraufhin wurde untersucht, wie sich Karrierechancen von Wissenschaftlerinnen darstellen, wenn man die Situation und die Rahmenbedingungen aus der Mikroperspektive einer einzigen Fakultät betrachtet. Hierfür wurden exemplarisch die Karrieren von Hochschullehrerinnen der Pädagogischen Fakultät und der Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB) zwischen 1950 und 1975 erforscht. Dabei dienten Personalverzeichnisse der Pädagogischen Fakultät, Akten zur Pädagogischen Fakultät aus dem Bestand des Archivs der HUB und Berufungsakten aus dem Bestand des Bundesarchivs als Quellen. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse zur *Frauenförderung* und *Berufung* von Hochschullehrerinnen an der Pädagogischen Fakultät/Sektion Pädagogik präzisieren und relativieren das bisherige Bild über Hochschullehrerinnenkarrieren in der DDR.

Zunächst wird ein quantitativer Überblick darüber gegeben, wie sich der Frauenanteil in der Hochschullehrerschaft der DDR während der 1960er Jahre unter den eingangs beschriebenen Rahmenbedingungen entwickelt hat und wie sich im Vergleich dazu die Situation an der Pädagogischen Fakultät/Sektion der Humboldt-Universität darstellt.

Hochschullehrerinnen an Universitäten der DDR

Im wissenschaftlichen Nachwuchs der DDR-Universitäten waren Frauen in den 1950er und 1960er Jahren mit einem relativ stabilen Anteil vertreten, bei den Assistenten um 21% und bei den Oberassistenten – deutlich niedriger – um 11%. Der gleich bleibende Anteil wirkte sich in der Expansionsphase der Hochschullehrerstellen jedoch nicht positiv auf den Frauenanteil an der Hochschullehrerschaft aus, denn: Bei den Dozenten fiel er von 9,7% (1954) auf 7,4% (1965), bei den Professoren erhöhte er sich ein wenig von 2,8% (1954) auf 3,6% (1965). Jessen deutet die Entwicklung des Frauenanteils – zumal im Jahrzehnt der Frauenförderung – als eine *Verschlechterung* der Situation von Frauen an DDR-Universitäten. Frauen wurden auch nach 1968 sehr selten in die Professorenschaft, aber zunehmend in die Dozentenschaft aufgenommen; der Frauenanteil betrug ca. 4% bei den Professorenberufungen (1969/1970) und bei den

⁴ Im Zuge der III. Hochschulreform wurden die Fakultäten 1968 aufgelöst und Sektionen gegründet.

Dozentenberufungen 7,1% (1969) und 12,5% (1970). Somit verbesserten sich die Karrierechancen für Frauen nach 1968 nur sehr bedingt. Wie Jessens Daten zeigen, hatte sich der Frauenanteil an der Professorenschaft zwischen 1954 und 1965 in den einzelnen Fächern jedoch sehr unterschiedlich entwickelt: Er stieg in Theologie, Medizin, technischen/naturwissenschaftlichen Fächern, Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Veterinärmedizin sowie an Philosophischen Fakultäten, und er sank in Journalismus, Marxismus-Leninismus und Jura. Für die hier speziell interessierende Pädagogik liegen folgende Daten vor: An den Pädagogischen Fakultäten/Instituten ging der Frauenanteil an der Professorenschaft im Unterschied zum allgemeinen Trend von 7,8% (1954) auf 5,4% (1965) zurück, bewegte sich damit aber über dem allgemeinen DDR-Durchschnitt, und stieg bei den Dozenten von 9,1% (1954) auf 11,5% (1965) (Jessen 1999: 389f. u. 470ff.). Folglich verschlechterte sich die Situation für Frauen an Universitäten nicht generell.

Bis Ende der 1960er Jahre ergibt sich hinsichtlich der Karrieren von Hochschullehrerinnen an der Pädagogischen Fakultät der Humboldt-Universität ein ähnliches Bild wie für die DDR insgesamt: An dieser Fakultät zeigten sich in den Nachkriegsjahren relativ gute Karrierechancen für Frauen – auch für Professuren. Danach gab es kaum größere Karrieremöglichkeiten für Wissenschaftlerinnen bis Mitte der 1960er Jahre, obgleich eine relativ große Zahl Assistentinnen an der Fakultät arbeitete.⁵

Nach der III. Hochschulreform und der Gründung von Sektionen kam es jedoch für Frauen an der Sektion Pädagogik (der HUB), anders als Jessen nahe legt, zu einem deutlichen Karriereschub: An der Sektion wurden 1968-1975 acht Frauen und sieben Männern als Dozenten eingestellt, an der Fakultät 1960-1967 waren es lediglich eine Frau bei elf Männern gewesen. Auch bei den ordentlichen Professoren weist die Sektion mit einer Frau zu fünf Männern ein günstigeres Verhältnis als die Fakultät mit zwei Frauen zu 17 Männern auf.⁶ Später stiegen vier der Dozentinnen weiter auf, zwei zu außerordentlichen Professorinnen und zwei zu ordentlichen Professorinnen. Im gleichen Zeitraum wurden somit dreimal so viele

⁵ In den 1950er Jahren verfünffachte sich die Zahl der Assistentinnen auf 42 und die Zahl der Assistenten auf 62. Bei den Oberassistenten waren Frauen deutlich unterrepräsentiert. Eigene Auszählung auf der Basis der Personalverzeichnisse der Pädagogischen Fakultät der Humboldt-Universität 1951-1967.

⁶ Eigene Auszählung anhand der Personalverzeichnisse der Pädagogischen Fakultät der 1950er und 1960er Jahre und für die Sektionszeit anhand der Hauszeitung der Humboldt-Universität (1968-1975), in der in den Februar- und Septemerausgaben die berufenen Dozenten und Dozentinnen sowie Professorinnen und Professoren aufgeführt wurden.

Hochschullehrerinnen an der Sektion eingestellt wie an der Pädagogischen Fakultät. Darüber hinaus wurde 1976 eine Frau Sektionsdirektorin.⁷

Tab. 1: Anzahl der 1960 bis 1975 an der Pädagogischen Fakultät und Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität zu Berlin eingestellten Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen

	Dozentinnen	Dozenten	Professorinnen	Professoren
an der Pädagogischen Fakultät 1960 bis 1967	1	11	2	17
an der Sektion Pädagogik 1968 bis 1975	8	7	1	5

Diese Befunde fügen sich nicht in das Bild der nahezu kontinuierlich aus der Hochschullehrerschaft ausgeschlossenen Frauen, das Jessen entwirft, wenn er in seiner Schlussbetrachtung zu „Frauen in der sozialistischen Männeruniversität“ schreibt:

„Soziale Herkunft und Geschlecht – beides waren zentrale Dimensionen der Chancenungleichheit beim Zugang zur akademischen Elite und gegen beide Ungleichheitsdimensionen richtete sich das Gleichheitsversprechen der SED. Nach einem knappen Vierteljahrhundert kommunistischer Personalpolitik hätten die Resultate kaum gegensätzlicher sein können: Während die soziale Öffnung der Hochschullehrerschaft, aller Einschränkungen zum Trotz, beachtliche Erfolge erzielen konnte, blieben Frauen weitgehend ausgeschlossen.“ (Jessen 1999: 396f.)

Angesichts der unterschiedlichen Haltung zur Frauenförderung in den verschiedenen Disziplinen muss man sich fragen, ob sich die positiven Befunde für die Pädagogische Fakultät/Sektion aus dem Umgang mit der Frauenförderung erklären lassen.

Frauenförderung: allgemein erfolglos, aber ein positiver Impuls

Für die Frauenförderung konstatieren Maul und Jessen, dass sie in den 1960er Jahren keinen positiven Einfluss auf den Frauenanteil in der Hochschullehrerschaft gehabt habe (Maul 2002a: 67, Jessen 1999: 389f.) und somit nicht förderlich für die Laufbahn von Frauen gewesen sei. Maul begründet dies u.a. damit, dass die für die Einstellung von Frauen

⁷ BArch, DR 3 / B 12326.

wichtigen Vorentscheidungen direkt in den Instituten getroffen wurden und die dort in der Leitung tätigen Wissenschaftler kaum davon zu überzeugen waren, dass Frauenförderung zu ihren Dienstaufgaben gehöre. Zum Teil wehrten sich die Leiter, so Maul, hartnäckig gegen Versuche der Hochschulleitung und des Staatssekretariats für Hoch- und Fachschulwesen, die Einstellung von Frauen vorzuschreiben (Maul 2002b: 316f.). Die angeordneten Frauenförderpläne seien durchaus nicht überall entwickelt worden und wenn, dann enthielten sie meist keine konkreten Maßnahmen für die zu fördernden Frauen. Dies sei zwar kritisiert, aber letztlich hingenommen worden (Maul 2002a: 67f.).

Bereits Maul bemerkte, dass die universitären Frauenförderpläne „wenig Substanzielles“ und „eigentlich nur Selbstverständlichkeiten“ enthielten und sich oft lediglich auf gesetzlich garantierte Mindestforderungen beschränkten (Maul 2002a: 61). Ähnliches zeigt sich in den Akten zur Frauenförderung an der Pädagogischen Fakultät der HUB. Auch für die Frauen der Untersuchungsgruppe wurden kaum konkrete Maßnahmen vereinbart und schriftlich festgehalten, die die Wissenschaftlerinnen unterstützt hätten, das Ziel (die Habilitation) zu erreichen.⁸ Nur ungefähr die Hälfte der Untersuchungsgruppe beendete die im Plan vorgesehene Habilitation.⁹ Daran gemessen, wurde Frauenförderung an der Pädagogischen Fakultät nicht besonders intensiv und erfolgreich verfolgt.

Diese pauschale negative Bewertung der universitären Frauenförderung in der DDR ist durch die Ergebnisse meiner Untersuchung zu relativieren. Denn ein Befund der Studie ist: Frauen wurden an der Pädagogischen Fakultät, an der bis Anfang der 1960er Jahre nur wenige Frauen wissenschaftlich qualifiziert waren¹⁰, im Zuge der universitären Frauenförderung nicht nur verstärkt für die Habilitation eingeplant, sondern auch als Hochschullehrerin an der Sektion Pädagogik eingestellt. Anhand des Vergleichs zwischen Pädagogischer Fakultät und Sektion Pädagogik

⁸ Akten zur Frauenförderung an der Pädagogischen Fakultät entnommen: HU UA, Päd. Fak. 679, o.p.: Frauenförderplan 1961/62; HU UA, Päd. Fak. 1479, o.p.: Frauenförderplan, 26.11.1964 und Bericht über den Stand der Frauenförderung an der Pädagogischen Fakultät, 31.1.1967; HU UA, Päd. Fak. 1152, o.p.: Bericht der Abteilung Allgemeine Pädagogik über die Erfüllung des Frauenförderplanes von 1965 an das Dekanat, 3.5.1965.

⁹ Anhand der Berufungsakten der Untersuchungsgruppe ermittelt: BArch DR 3 / B 6951, 6967, 6970, 10475, 11977, 12118, 12165, 12326; HU UA, Personalakte Ingrid Hunold.

¹⁰ 1946 bis 1961 promovierten an der Pädagogischen Fakultät 17 Frauen und 83 Männer (HU UA, Päd. Fak. 1479, o.p.: Frauenförderplan, 18.6.1962). 1963 lehrten 2 habilitierte Frauen neben 16 habilitierten Männern (HU UA, Päd. Fak. 1479, o.p.: Schreiben an den Prodekan, 12.9.1964).

wurde bereits gezeigt, wie stark die Zahl der berufenen Hochschullehrerinnen an der Sektion zunahm.

Am Institut für Systematische Pädagogik z.B. waren in den 1950er und 1960er Jahren zehn der Assistentinnen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen promoviert.¹¹ Acht von ihnen blieben am Institut und wurden in die Frauenförderpläne für die Habilitation aufgenommen, um die Zahl der habilitierten Frauen an der Fakultät zu erhöhen. Dass heißt, fast alle „frisch promovierten“ Frauen des Instituts wurden bereits kurze Zeit nach der abgeschlossenen Promotion für die Habilitation eingeplant.¹² In den Perspektivplänen des Instituts von 1961 waren zudem vier der Promovendinnen bereits für die Tätigkeit als Hochschullehrerin vorgesehen.¹³ Betrachtet man die Berufungen, sieht man, dass sich die positive Entwicklung fortsetzte.

Berufungen nach der III. Hochschulreform: (k)eine Hürde für Frauen

Die Hochschulen waren in den 1960er Jahren zwar bereit, Frauen zu habilitieren; die entscheidende Hürde des Berufszugangs blieb für Frauen aber die Berufung. So stellt Jessen fest, dass Frauen für den Aufstieg zur Dozentin oder Professorin höhere wissenschaftliche und politische Leistungen als Männer erbringen mussten. Dies leitet er aus der im Vergleich zu Männern höheren Habilitationsquote und der höheren SED-Mitgliedschaftsquote bei Dozentinnen und Professorinnen ab (Jessen 1999: 387, 391 u. 395f.). Die SED-Mitgliedschaftsrate und die Habilitationsrate differierten bei den Professoren allerdings in den universitären Disziplinen. So gehörte die Pädagogik zu jenen Fächern mit durchschnittlichen bis hohen SED-Mitgliedschaftsraten und durchschnittlichen bis niedrigen Habilitationsraten (vgl. ebd.: 406). Ob das auf Frauen gleichermaßen zutraf, hat Jessen nicht mitgeteilt. Er kommt wie Budde (2003: 303) zu dem Ergebnis, dass Wissenschaftlerinnen von den veränderten Berufsstandards nicht profitierten: Als 1968 die Habilitation abgeschafft und durch

¹¹ Eigene Auszählung anhand der Personalverzeichnisse der Pädagogischen Fakultät.

¹² Das Institut für Systematische Pädagogik stellte von allen Instituten der Pädagogischen Fakultät den größten Anteil Habilitandinnen, acht von insgesamt elf. Vgl. Akten zur Frauenförderung FN 8.

¹³ HU Archiv der Abteilung für Historische Erziehungswissenschaft, Ordner 28, Seite 233 [geschr. wurde 333], 250, 266, 325.

die fakultative Dissertation B ersetzt wurde, fuhren die Universitäten fort, an die Berufung von Frauen strengere Maßstäbe anzulegen, obwohl das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) dies kritisierte und bereit war, die Berufsstandards bei Frauen flexibel zu handhaben, um die Anzahl von Frauen bei den Hochschullehrern zu steigern (Jessen 1999: 396).

Interessant ist nun der Blick auf die Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität. Hier wurden *alle* im Frauenförderplan der Pädagogischen Fakultät vorgesehenen Habilitandinnen, die nach der 3. Hochschulreform in die Sektion aufgenommen wurden – und nur sie – 1968 bis 1975 für die Berufung zur Hochschullehrerin vorgeschlagen *und* vom MHF berufen, obwohl lediglich eine Frau der Untersuchungsgruppe das im Frauenförderplan vorgegebene Ziel, bis 1970 zu habilitieren, erfüllte. Für die Berufung zur Dozentin und zur außerordentlichen Professorin erwies es sich als irrelevant und auch für die Berufung zur ordentlichen Professorin nicht unbedingt als relevant, ob die Frauen die Habilitation fertig gestellt hatten oder nicht.¹⁴ Dieses Ergebnis widerspricht dem Befund von Jessen, wonach die Universitäten der DDR zwar bereit waren, Frauen zu habilitieren, aber kaum dazu, sie auch für die Berufung zur Dozentin und Professorin einzuplanen.

Des Weiteren ergibt ein Vergleich der wissenschaftlichen Qualifikation, dass an die an der Sektion berufenen Frauen keine höheren Anforderungen als an die Männer gestellt wurden, somit keine Benachteiligung von Frauen erkennbar ist: Von den als Dozenten eingestellten sieben Männern verfügte nur einer über die Dissertation B, von den acht berufenen Dozentinnen nur eine Frau. Der einzige außerordentliche Professor hatte sich habilitiert, die zwei außerordentlichen Professorinnen hingegen nicht. Vier von fünf ordentlichen Professoren und eine Professorin wiesen vor ihrer Berufung die Habilitation/Promotion B auf.¹⁵ Zwei der Anfang der 1970er Jahre an der Sektion berufenen Dozentinnen wurden später als Professorin eingestellt, eine von ihnen ohne Dissertation B.

¹⁴ Wie den Berufsakten zu entnehmen ist, wurde die Hälfte der untersuchten Wissenschaftlerinnen bei ihrer Versetzung in den Ruhestand bzw. ihrer Emeritierung als Dr. habil. bzw. Dr. sc. verabschiedet. Vgl. FN 9.

¹⁵ Die wissenschaftliche Qualifikation der ab 1968 berufenen Dozenten und Professoren wurde anhand des Jahresverzeichnisses der deutschen Hochschulschriften und der Berufsakten ermittelt.

Tab. 2. Wissenschaftliche Qualifikation der 1968 bis 1975 an der Sektion Pädagogik der Humboldt-Universität Berlin berufenen Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen

	Dozenten		Außerordentliche Professoren		Ordentliche Professoren	
	Mit Diss. B	Ohne Diss. B	Mit Diss. B	Ohne Diss. B	Mit Diss. B	Ohne Diss. B
Anzahl der Frauen	1	7	0	2	1	0
Anzahl der Männer	1	6	1	0	4	1

Entgegen der Auffassung von Budde und Jessen profitierte somit die von mir untersuchte Gruppe von Wissenschaftlerinnen sehr wohl von den veränderten Zugangsbedingungen zur Hochschullehrerschaft, wie sie in der neuen Berufsverordnung im Zuge der 3. Hochschulreform verankert wurden. Als die Lehrbefähigung, eine Art kumulative Bestätigung politischer, pädagogischer und fachlicher Kompetenzen, zum eigentlichen Berufszugangszertifikat und die Habilitation/Dissertation B sekundär wurde, wurden i.d.R. nichthabilitierte, aber eine SED-Mitgliedschaft und gesellschaftliche Aktivitäten aufweisende Frauen als Dozentin, außerordentliche Professorin und in einem Fall als ordentliche Professorin nach 1968 berufen. Die Sektion schlug sogar zwei Frauen für die außerordentliche Professur vor, als die Habilitation/Dissertation B bei Berufungen wieder relevant wurde.¹⁶ Die Frage, ob Frauen in der Wissenschaft höhere „politische Leistungen“ als Männer erbringen mussten, um Hochschullehrerin zu werden, ließ sich im Rahmen der Untersuchung nicht klären. Deutlich wurde aber, dass ihre aktive gesellschaftliche Tätigkeit auch bedeutsam für ihren Aufstieg war.¹⁷

Zur rechten Zeit am richtigen Ort

Vor dem Hintergrund der Befunde zur Pädagogischen Fakultät/Sektion ergibt sich: Zum Teil bestätigten die Untersuchungsergebnisse zu Karrieren von Wissenschaftlerinnen der Pädagogischen Fakultät/Sektion bisherige Erkenntnisse zu Karrieren von Frauen an DDR-Universitäten. Jedoch weicht ein Teil der an der Pädagogischen Fakultät gewonnenen Ergebnisse von bisherigen Erkenntnissen ab. So wies die quantitative Entwicklung

¹⁶ Vgl. BArch, DR 3 / B 10475, BArch, DR 3 / B 6951.

¹⁷ Ein Ergebnis der Auswertung der Berufsakten. Vgl. FN 9.

der 1960er Jahre an der Pädagogischen Fakultät Parallelen zur allgemeinen Tendenz auf, wenige Frauen als Hochschullehrerinnen einzustellen und an den abgeschlossenen Habilitationen gemessen, war die Frauenförderung nicht sehr erfolgreich. Auf der anderen Seite gab die Frauenförderung positive Impulse und ist deshalb nicht zu unterschätzen. Denn alle an der Sektion Pädagogik zwischen 1968 und 1975 berufenen Wissenschaftlerinnen waren auf ihrem Weg zur Hochschullehrerin im Rahmen der aufgestellten Frauenförderpläne für die wissenschaftliche Qualifizierung zur Hochschullehrerin eingeplant. Zudem profitierten die Wissenschaftlerinnen der Sektion von den 1968 offiziell veränderten Zugangsvoraussetzungen zur Hochschullehrerschaft, da sie – wie ihre männlichen Kollegen – auch ohne die Habilitation/Dissertation B zur Hochschullehrerin berufen wurden.

Aus der Zusammenschau der hier diskutierten Studien von Jessen, Budde und Maul sowie meiner Untersuchung, die sich auf die Entwicklungen *eines* Faches an *einer* Universität konzentriert, wird deutlich, dass sich die Rahmenbedingungen für Wissenschaftlerinnenkarrieren in den technisch/naturwissenschaftlichen und den geistes-/gesellschaftswissenschaftlichen Fächern unterschieden. Gerade in den deutlich mit Frauen unterrepräsentierten und stark expandierenden Fachbereichen der Naturwissenschaften waren Wissenschaftlerinnen mit ungünstigen Bedingungen konfrontiert. So gaben die Institutsdirektoren der naturwissenschaftlichen Disziplinen an, weniger gute oder schlechte Erfahrungen mit Frauen in der Wissenschaft gesammelt zu haben, und sie meldeten Bedenken bei der Realisierung der Frauenförderung an (Jessen 1999: 390 u. 393). Fehlende Sanktionen bei nicht realisierter Frauenförderung waren angesichts dieser Situation sicherlich wenig produktiv. Auch die Arbeiter- und Bauernförderung konnte Frauen in diesen Disziplinen kaum zugute kommen, weil sie in diesen Fachbereichen einen geringen Stellenwert hatte (vgl. Jessen 349, 376 u. 465ff.). Im Gegensatz dazu hatten Institutsdirektoren der geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Fächer überwiegend positive Erfahrungen mit Frauen in der Wissenschaft gesammelt (Jessen 1999: 393). Am Beispiel der Pädagogischen Fakultät/Sektion der Humboldt-Universität wurde der relativ aufgeschlossene Umgang der männlichen Führungskräfte mit der Frauenförderung deutlich.

Im Unterschied zu den bisher vorliegenden Studien lässt sich zu Karrieren von Frauen an der Pädagogischen Fakultät/Sektion für die 1960er bis Mitte 1970er Jahre als Fazit ziehen: Die Wissenschaftlerinnen befanden sich faktisch zur rechten Zeit am richtigen Ort, um aufzusteigen.

Ausgehend von den hier skizzierten Ergebnissen stellt sich die Frage, ob nicht möglicherweise auch an anderen universitären Einrichtungen der DDR positive (Teil-)Entwicklungen zu Karrieren von Wissenschaftlerinnen zu verzeichnen waren, die mit der „Makroperspektive“, wie sie Jessen, Budde und Maul auf der Basis von Akten des MHF einnehmen, nicht erfasst werden können.

Literatur

- Archiv der Abteilung Historische Erziehungswissenschaft des Instituts für Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität Berlin: Ordner 28.
- Budde, G.-F. 2003: Frauen der Intelligenz. Akademikerinnen in der DDR 1945-1975. Göttingen.
- Bundesarchiv Berlin (BArch): Berufungsakten: DR 3 / B 349, 446, 6938, 6951, 6967, 6968, 6970, 6983, 10475, 11079, 11977, 12118, 12165, 12326, 13216.
- Burkhardt, A./Scherer, D. 1997: Wissenschaftlicher Nachwuchs. In: Buck-Bechler, G./Schaefer, H.-D./Wagemann, C.-H. (Hg.): Hochschulen in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch der Hochschulerneuerung. Weinheim, S. 357-420.
- Gesetzesblatt der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1968. Teil II. Nr. 127.
- Jahresverzeichnis der deutschen Hochschulschriften. 81. – 91 Jg.
- Jessen, R. 1999: Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära. Göttingen.
- Maul, B.: „Ja mach nur einen Plan ...“. Von der Unzulänglichkeit der Frauenförderung an den Hochschulen der DDR in den 1960er Jahren. In: Feministische Studien 20 (2002a) H. 1, S. 57-69.
- Maul, B. 2002b: Akademikerinnen in der Nachkriegszeit. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR. Frankfurt am Main.
- Personal- und Vorlesungsverzeichnisse der Humboldt-Universität 1946/47-1967/68.
- Ronneburger, B. 2006: Karrieren von Hochschullehrerinnen an der Humboldt-Universität Berlin. Untersuchungen am Beispiel der Pädagogischen Fakultät und Sektion Pädagogik zwischen 1950 und 1975, Magisterarbeit, unveröff., Berlin.
- Ruschhaupt, U. 2003: Frauenförderung in der Zeit 1959-1989. In: Ausstellungsgruppe an der Humboldt-Universität zu Berlin und Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (Hg.): Von der Ausnahme zur Alltäglichkeit. Frauen an der Berliner Universität unter den Linden. Berlin, S. 215-233.
- Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (HU UA): Pädagogische Fakultät: 679, 1151, 1152, 1160, 1479.
- Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (HU UA): Personalakte: Ingrid Hunold.
- Universitätszeitung „Humboldt-Universität. Organ der SED Kreisleitung“ 1968-1976.